

EXTRA: Neues Leben im Steinbruch

Kämpfer für den Dornhau

Dieter Mössinger ist tot

**Schwaikheim (gin).** Im Alter von 53 Jahren ist am Montag Dieter Mössinger gestorben. Seit sechs Jahren war er der Vorsitzende des Natur- und Umweltschutzvereins Schwaikheim, und mehr als das: Er war, auch als Mitglied der früheren Verkehrswerkstatt, stets eine kritische Stimme in der Gemeinde. Aber keineswegs war er immer gegen etwas. Für neue Ideen und Projekte brachte er ebenfalls Zeit und Kraft ein.

Der Natur- und Umweltschutzverein (NUV) ist stark mit dem Dornhau verbunden, den Streuobstwiesen zwischen B 14 und Industriegebiet Schwaikheim. Zunächst konnte der Verein mit viel bürgerlicher Rückendeckung eine Müllverbrennungsanlage dort verhindern. Mittlerweile ist das hügelige Gebiet sogar als regionaler Grünzug ausgewiesen. Die Umweltschützer sorgen mit Nistkästen für sichere Vogelunterkünfte und mit einem Lehrpfad informieren sie ihre Mitbürger, was für ein Kleinod sie da vor der Haustür haben.

Dieter Mössinger war die Ideen-Trieblefeder, brachte einiges in Gang und zum Schluss auch öffentlichkeitswirksam in die Zeitung. Er konnte sich für einen alten Birnbau ebenso verkämpfen wie gegen den Bau einer Schwaikheimer Nordumfahrung. Die war zum Amtsantritt von Mössinger längst gestrichen, die Verkehrswerkstatt ist mittlerweile ebenfalls Geschichte.

Aber es gab immer wieder neue Bausteine, an denen Mössinger mitschaffte, seiner schon vor Jahren begonnenen Krebserkrankung zum Trotz. Er argumentierte heftig gegen die Südungehung, die seit Jahren ebenfalls auf Eis liegt, und hakte immer wieder nach, wann die Gemeinde Ausgleichsmaßnahmen für Zaungebiete und Renaturierungen, beispielsweise vom Entenbach, umsetzen wolle. Zudem war er Nordic-Walking-Übungsleiter der ersten Stunde und Mitglied des Bürgerteams für den Betrieb der Gemeinschafts-Fotovoltaik-Anlage. Die Beerdigung ist am Montag, 5. Januar, um 14 Uhr auf dem Schwaikheimer Friedhof.



Bald kommt die Sonne durch, doch noch dräut ein grauer Wintermorgen im Steinbruch heran. Jäger Gerd Kapp genießt oft die morgendliche Naturidylle im Revier.

Bild: Pavlovič

Mit dem Dickicht kommen die Rehe

Jäger Gerd Kapp ist zuversichtlich, dass sich mit zunehmendem Bewuchs im Steinbruch mehr Wild ansiedelt

Von unserem Redaktionsmitglied Nadine Zühr

**Leutenbach-Weiler zum Stein.** Der Frost glitzert am Boden, wenn Jäger Gerd Kapp in der Morgendämmerung durch den Steinbruch geht. Gern und oft streift der 56-Jährige durch das Revier. Noch sind die Spaziergänger hier zwar zahlreicher als die Rehe oder Hasen, doch das wird sich ändern, meint der Jäger. Von der Zukunft des Wildes erzählt eine weitere Folge unserer Serie „Neues Leben im Steinbruch“.

Meist ist Gerd Kapp noch allein im Steinbruch, wenn der Morgen anbricht: Die Sonne bescheint eben die Baumwipfel am Bach, die Luft ist klar und schneidend kalt. Der Frühnebel lässt die Steilkante hinter dem Steinbruch-See verschwommen braun schimmern. Die Pfützen in der braun-mattschigen Erde tragen eine milchige Eisschicht, die Wiese umhüllt eine weiße Haut aus Eiskristallen. Der Anblick allein macht das frühe Aufstehen und die kalten Zehen im Gummistiefel wieder wett.



Solche morgendlichen Wintermärchen sind für Gerd Kapp nichts Neues, und doch freut er sich an dem Naturschauspiel: „Es ist schon ein schönes Fleckle.“

Noch fehlt's an Dickicht im Gelände

Der ehemalige Steinbruch ist ein Teil des Jagdreviers, das der Weilermer mit betreut, wenn auch nicht der wildreichste. Füchse und wilde Katzen hat Gerd Kapp schon häufig gesehen, auch mal Spuren von Dachsen und Rehen. Die Tiere selbst blieben dem Jäger bislang jedoch meist verborgen, auch Hasen machten sich bislang rar vor des Jägers Augen.

Gerd Kapp lässt den Blick über das Gelände schweifen, das Fernglas hängt griffbereit vor der Brust. Kaum denkbar, dass der Jäger hier Rehe übersehen würde, denn die Hänge zeigen sich winterlich kahl, die Anpflanzungen bieten noch kaum Unterschlupf. „Die Einstandsbedingungen sind eingeschränkt“, sagt der Jäger fachmännisch. Und so kann es schon sein, dass es zwar um den Steinbruch herum Wildschweine gibt, aber eben nicht darin, brauchen diese doch Dickichte und Suhlen, um sich wohlzufühlen.

Und dann zeigt sich doch das erste Pelztier des Morgens: Ein Paar kommt heranspaziert, vor ihm tollt ein Mischlingshund. Gerd Kapp spricht Frauenchen und Herrchen an. Wie es denn wäre, den Hund an die Leine zu nehmen? Der Mann hat grundsätzlich

nichts dagegen, versichert er. Mann, Frau und Hund gehen dann gemütlich weiter, ohne Leine.

Gerd Kapp schüttelt den Kopf. Gegen Hunde hat er nichts, versichert der Jäger, und dass Besucher in der Natur Erholung suchen, das kann er gut verstehen. „Spaziergänger sind nicht das Problem, sondern freilaufende Hunde.“

„Der Jagdinstinkt steckt im Hund“

Wenn Besucher womöglich noch die Hunde mit Stöckchen quer durchs Gelände schicken und versichern, dass der eigene Hund doch bestimmt keinem Hasen je etwas zu lein tun würde, denn ärgert sich der Jäger. „Der Jagdinstinkt steckt im Hund“, stellt der Fachmann klar.

Das Wild riecht zudem die viert- oder zweibeinigen Besucher früher, als es sie sieht und hört, und ergreift schnell die Flucht. Wenn ein Jogger mit zwei Hunden morgens vor ihm durch den Steinbruch geht, dann ist an Wildbeobachtung nicht mehr zu denken. „Da kann ich gehen“, sagt Gerd Kapp.

Die Natur braucht noch Zeit

Auch, wenn sich im Moment noch kaum Rehe oder Wildschweine beobachten lassen, so sorgt sich Gerd Kapp nicht für die Zu-

kunft des einstigen Steinbruchgebiets. „Das braucht seine Zeit, um sich zu erholen“, sagt der Jäger gelassen. In zwei, drei Jahren, schätzt Gerd Kapp, könnten auch Rehe hier Deckung finden, wenn die Anpflanzungen höher gewachsen sind. „Die Natur wird ihr Geschäft machen, wenn man sie machen lässt.“

Info

Unsere Serie „Neues Leben im Steinbruch“ beobachtet mit einem monatlichen Beitrag, wie sich die Natur ihren Lebensraum in einem ehemaligen Steinbruch in Weiler zum Stein zurückerobert. Dieser war im Frühjahr renaturiert der Öffentlichkeit übergeben worden. Die nächste Folge erscheint im Januar 2009.

Nächtliche Jogger

Von Kollegen hört Jäger Gerd Kapp des Öfteren von Joggern, die mit einer Lampe an der Stirn späte abends quer durch den Wald laufen. Das stört nicht nur das Wild, das kann auch sehr gefährlich werden, warnt der Jäger vor sorgfältig. Wenn beispielsweise der Bewegungsfan auf seiner Runde eine Rote Wildschweine aufscheucht, dann kann's „zur Sache“ gehen, so Kapp. Der Jäger appelliert daher, auf den Wegen zu bleiben und auch im Wald Ruhezeiten zu beachten.



Dieter Mössinger ist tot. Die Aufnahme stammt aus dem Jahr 2005. Archivbild: Bernhardt

Bald könnten sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen

Füchse gibt es bereits im Weilermer Steinbruch, ein Biologe sieht auch gute Chancen für Feldhasen

Von unserem Redaktionsmitglied Nadine Zühr

**Leutenbach/Stuttgart.** Auch wenn es im Moment noch nicht so sichtbar ist: Es leben bereits einige Wildarten im Steinbruch, und es sieht ganz so aus, als könnten noch weitere hinzukommen. Klaus Lachenmaier, Biologe und Referent für Natur- und Umweltschutz beim Landesjagdverband, sieht sogar Chancen, dass der Weilermer Steinbruch für einige Tierarten zu einer Oase werden könnte.

Herr Lachenmaier, wenn das Wild einen einstigen Steinbruch wieder besiedelt, welche Tierarten stellen sich dann für gewöhnlich zuerst ein?

Das hängt von vielen Faktoren ab. Es gibt Wildtiere wie den Fuchs, die mit Sicherheit auch schon während des Steinbruchbetriebs da waren. Er findet dort eine Vielzahl von Unterschlupfmöglichkeiten und ist überhaupt überall präsent. Den finden Sie auch in der Innenstadt von Winnenden. Der Steinmarder verhält sich ähnlich wie der Fuchs. Er sucht geschützte Bauten, da ist ein Steinbruch sehr geeignet. Bei der Rekultivierung von Steinbrüchen wird vielfach eine Landschaft durch die Aufschüttung von Boden modelliert. So entsteht eine leicht zu grabende Masse. Dort siedeln sich gern Dachs und Kaninchen an, die in Bauten leben. Die graben



Der Fuchs fühlt sich nicht nur im Weilermer Steinbruch heimisch. Archivbild Modell: Habermann

hier leichter als in gewachsenen Böden.

Dem Feldhasen böte sich im Steinbruch auch ein guter Lebensraum?

An sich schon, wenn er offenes, ebenes Gelände findet, wie zum Beispiel Lehmgruben, wie es sie im Raum Winnenden gibt. Der Feldhase hat es durch die intensive

Landwirtschaft inzwischen schwer. Er hat den Reflex, sich bei Gefahr an den Boden zu ducken. Er kann aber so vor landwirtschaftlichen Maschinen nicht fliehen und kommt darin um. Wenn er künftig im Steinbruch ein bisschen Ruhe und Nahrung findet, könnte das eine Oase sein für Hasen.

Wie viel Deckung braucht denn das Wild, um sich im Steinbruch wohlzufühlen?

Das muss gar nicht so viel sein. Es genügt schon, wenn die Bäume noch relativ klein sind, Hecken und Brombeeren wachsen. Wenn das dann größere Flächen bedeckt, kann sich auch Rehwild einstellen.

Es gibt in unserer Nachbarschaft Reviere, in denen mehr Tiere überfahren als gejagt werden. Der Großraum Stuttgart gilt nicht eben als geeignet für Rehe.

Das stimmt. Die Zersiedelung und Zerschneidung ist hier sehr weit fortgeschritten. Die Rehe können Ortschaften und Straßen kaum mehr ausweichen. Wenn man das vordere Remstal betrachtet, dann ist das eine ununterbrochene Kette von Ortschaften und Industriegebieten. Da gibt es ein, zwei Stellen, wo ein Reh die Bundesstraße überqueren kann. Und dann muss es Glück haben, dass gerade kein Auto kommt.

Wie sehen Sie in diesem Zusammenhang den Ausbau der B 14 im Raum Winnenden?

Im Prinzip ähnlich. Zwischen Waiblingen und Winnenden gibt es einen Korridor für das Wild, ebenso gibt es einen solchen neuralgischen Punkt zwischen Nellmersbach und Waldrems. Dort würde das Wild, wenn



Der Feldhase könnte künftig öfter im ehemaligen Steinbruch zu sehen sein. Bild: Siegel, djv

es könnte, überwechseln. Faktisch endet aber der Weg an der Straße, und so gibt es oft keine Zusammenhänge mehr zwischen Wildpopulationen. Wir plädieren an solchen Punkten für eine Wildbrücke oder eine Unterquerung für die Tiere.

Vielen Dank für das Gespräch.

Klezmer mit „Dreierlei“

Kulturforum: Ouverture

**Rudersberg.** Am Sonntag, 4. Januar, lädt das Trio „Dreierlei“ ein auf 17 Uhr ins Rathaus Rudersberg. Es spielt das neue Programm „Klezmer's Freilach“. Das Kulturforum Rudersberg eröffnet damit zugleich das Halbjahresprogramm.

„Dreierlei“ – das sind seit 2002 die Geigerin Irene Zantow-Bareiß aus Welzheim, die Akkordeonspielerin Elke Knötzele aus Zumhof (beide Musiklehrerinnen) und die mehrfach preisgekürnte Kerstin Müller, Rezitation und Gesang, aus Stuttgart. Freiheit und Fröhlichkeit (Freilach), Witz und Melancholie, Trotz und Überschwang der Klezmer-Musiker sind ihnen zum zentralen Thema geworden. Klezmer ist im Ursprung Musik der osteuropäischen Juden. Das Wort bezeichnet den Musikstil und die Musiker selbst. Wörtlich heißt es „das Gefäß des Gesangs“. Klezmerim waren unverzichtbar bei jüdischen Festen und Feierlichkeiten. In ihrer Musik vereinen sich Stile und ethnische Einflüsse aus dem europäischen, slawischen und orientalischen Raum. In den 1970er Jahren führte die Wiederentdeckung der bereits ab etwa 1910 entstandenen Aufnahmen von Klezmer-Kapellen zu einer Renaissance dieser Musik. „Dreierlei“ haben Musikstücke und Tänze von Naftule Brandwine, Abe Schwarz und Dave Tarras, auch traditionelle Melodien im Programm arrangiert.